

36. ordentlicher  
Bundesparteitag

g 40/14



## Rede zum 36. o. Bundesparteitag

Dr. Reinhold Mitterlehner

Vizekanzler & ÖVP-Bundesparteioobmann

08. November 2014

METASTADT, WIEN



# Zuhören. Verstehen. Umsetzen.

## **Hoher Bundesparteitag, meine Damen und Herren, teilweise darf ich sagen: Liebe Freundinnen und Freunde!**

Wenn man das Video gesehen hat, wird der eine oder andere nachgedacht haben, was sich die da überlegt haben? Ich glaube, der eine Parteiohmann – der Kollege von mir – der hätte jetzt wahrscheinlich eine Ode an die Schuhe angefangen: „Oh Schuh, wie schön bist du“, oder so ähnlich. Mancher denkt sich „irgendwo werden wir jetzt jemandem die Schuhe aufblasen“. Der andere wird sich wieder denken, „sind die Schuhe nicht irgendwie zu groß?“ Oder „waren das wirklich solche Schuhe?“ Ich denke, wenn ich das Video sehe, eigentlich nur an eines: Aufstehen, marschieren, durchmarschieren. Ich sehe das als Auftrag!

Bevor ich aber zu ein paar Dingen komme, was Inhalt und Stil anbelangt, ist es mir wirklich ein Anliegen, dem Michael – aber auch dem Jochen – zu danken. Politik ist ja nicht immer etwas, wo man objektive und differenzierte Bewertungen hat. Aber jeder, der ihn nicht nur jetzt reden gehört hat, sondern vor allem seine Arbeit mitverfolgt hat, der weiß: Er war mit vollem Einsatz dabei – und bestimmte Dinge, wie etwa der Sanierungskurs, was das Budget anbelangt, aber auch die Einleitung der Hypo Alpe-Adria-Abwicklung, aber auch der Gewinn bei den Europawahlen, das hat alles mit dir zu tun, Michael. Das waren Erfolge, die wir gemeinsam erreicht haben. Und allein die Tatsache, dass viele aus dem Team weiterarbeiten, dass der Generalsekretär, der Gernot Blümel, auch weiter die Organisation führt. Das ist ja kein Bruch, das sind vielleicht andere Vorzeichen oder andere Akzente, aber eine Bestätigung, dass wir ein Team waren, und ich war gerne in dem Team und bedanke mich bei dir, aber auch beim Jochen für die Zusammenarbeit. Danke und weiterhin alles Gute!

Ja, liebe Freunde, dem einen oder anderen ist aufgefallen, wie wir da hereingekommen sind, hat eine Musikkapelle gespielt. Der Wilfried hat es angesprochen, ich bin Bezirksparteiohmann von Rohrbach. Irgendwer hat gefragt: „Ist das eine Musikkapelle aus deinem Ortsbereich?“ Nein, es ist eine Musikkapelle des Bezirkes – lauter Bezirkspartei-ÖVP-Funktionäre – meine persönliche Kapelle!

Sie sind da herinnen – die mit den gelben Krawatten – und die eine Dame da oben, ist im Nebenberuf auch Bezirksgeschäftsführerin der ÖVP – auch Kapellmeisterin hier und heute, Gerti „Universale“ Scheiblberger. Liebe Freunde, wenn irgendwer ein Problem mit der Militärmusik hat, wir übernehmen auch das, wir organisieren die Kapelle.

Ja, meine Damen und Herren, wir sind heute hier zusammengekommen – teilweise bei schlechtem Wetter weggefahren – aus ganz Österreich – und ich freue mich, dass wir Funktionäre aus allen Bundesländern, aus den Ortsgruppen, aus den Bezirken, dass wir die Landesobmänner der jeweiligen Landes-ÖVPs, die Bundesobmänner der Teilorganisationen, die Nationalräte, die Bundesräte, Europa-parlamentarier, Stadträte – eigentlich viele, die unsere Volkspartei prägen und auszeichnen, hier haben. Danke für euer Kommen! Und im Endeffekt muss man sagen: Unsere Vielfalt macht uns stark, aber zum Zweiten: Unsere Einigkeit noch stärker!

Es sind schon viele begrüßt worden, aber erlauben Sie mir, dass ich auch noch ein paar mir wichtig erscheinende Apostrophierungen vornehme: Wir haben diese Woche am Montag den Beginn der Tätigkeit der neuen EU-Kommission gehabt und morgen wird es sein, dass sich 25 Jahre Berliner Mauerfall jährt. Da unsere Aktivitäten in die EU-Aktivitäten eingebunden sind, ist es mir ein Anliegen, dem Gio Hahn alles Gute für seine Aufgabe zu wünschen. Gerade der Nachbarschaftsbereich ist eine wichtige Aufgabe. Mir ist es aber auch ein Anliegen, dem Othmar Karas zu gratulieren. Er hat am Mittwoch den Alois Mock Europapreis erhalten. Eine großartige Auszeichnung!

Ich möchte aber auch noch zwei andere Begrüßungen vornehmen – und zwar bei unseren Obmännern. Der eine hat 25 Jahre Ökosoziale Marktwirtschaft feiern können und über das werden wir heute noch reden. Willkommen Joschi Riegler! Und der andere ist unser Bundeskanzler, Wolfgang Schüssel! Lieber Wolfgang, deine Anwesenheit – du hast ja eine Reise geplant – freut mich ganz besonders. Das ist auch ein Statement. Ich glaube, in den letzten 50 Jahren haben wir genau zehn Jahre den Bundeskanzler gestellt – sechs davon du, und ich glaube, es ist zu wenig, das könnten wir ausbauen!

Ich bin das siebente Mal bei einem Bundesparteitag – meine Frau das erste Mal. Ich freue mich wirklich, dass du auch da bist. Ich darf dich auch in diesem Rahmen wirklich begrüßen und willkommen heißen.

Diese Woche – wie immer bei Bundesparteitagen – ist viel in den Medien gestanden, es war viel im Fernsehen und dem einen oder anderen ist das vielleicht schon am Wecker gegangen – dem Werner Faymann auch. Der hat daher am Freitag seine Kollegen von der Sozialistischen Internationalen eingeladen – die waren auch da – und das ist immer gefährlich – denn das könnte teuer für uns werden.

Aber auf der anderen Seite wird es dem einen oder anderen auch aufgefallen sein: Irgendwann fangen wir – da Inhalte nicht immer etwas ganz lustiges sind – schon wieder über uns zu reden an. Also ich glaube es ist gut, dass heute der Bundesparteitag ist. Im Endeffekt ist es gut, dass bei uns die Arbeit dominiert. Auf der anderen Seite war auch bei der vorigen Talkrunde eine Frage dabei: „Na, was ist mit der Inszenierung?“ Und der Herr Hajek hat gesagt: „Naja, Inszenierung kann es eigentlich gar nicht genug geben – es muss natürlich auch der Inhalt passen.“

Und ich selber war mir auch über diesen ganzen Hype – Django und alles andere –, irgendwie relativ unsicher. Ich habe auch nicht gewusst – den Namen habe ich schon über dreißig Jahre – dass der irgendwann einmal für die ÖVP relevant werden wird. Aber ich sage Euch eines: Ihr glaubt gar nicht, was ich alles an Zusendungen bekommen habe über Programme von Filmen und der „Django Rupf“ – also der wirkliche Django, das ist der Major vom Wiener Flughafen – hat mir ein Buch geschickt, Karten geschrieben – viele andere mehr.

Und ich habe mir dann auch eines Tages gedacht – es war das Fußballspiel Österreich-Montenegro –, das haben wir gewonnen, wir gewinnen ja nicht so viele Fußballspiele, aber wir haben 1:0 gewonnen. Und ich bin dann nachher aus dem Stadion gegangen und da haben am Vorplatz circa 150 Leute auf die Fußballer gewartet. Und dann haben mich ein paar erkannt und haben dann was gemacht? Sie haben angefangen, das Django-Lied zu singen und andere haben mitgemacht. Und jetzt sage ich Euch eines: Ich bin natürlich zurückgegangen und habe mit dem einen oder anderen geredet. Glaubt Ihr, dass ich den Kontakt hätte herstellen können nach dem Motto „Grüß Gott, ich bin der Neue“? Nein!

Schaut, in dem Zusammenhang sage ich Euch eines: Jeder Hype, jeder Anfang ist eigentlich nach drei Wochen spätestens weg. Wir sind jetzt ungefähr zweieinhalb Monate tätig – also irgendwo haben wir schon den Arbeitsmodus gefunden. Und da ist mir eines aufgefallen – das hängt wahrscheinlich weniger mit uns zusammen – das hängt vielmehr womit zusammen? Mit den Stammtischen. Mit der Basis. Mit den Ortsgruppen. Weil wir auf einmal wieder ein Wir-Gefühl entdeckt haben. Man sagt, „die von uns“ – und da ist genau diese Django-Geschichte, und anderes, gar kein schlechter Weg. Gerade neulich hat mir wieder jemand aus Gallneukirchen den Gemeindezeitungsbericht geschickt, da war auch genau wieder so etwas drinnen. Weil es am Stammtisch einfach leichter ist, mit so etwas über politische Themen ins Gespräch zu kommen.

Aber ich muss Euch ehrlich auch eines sagen: So ein Lonely Fighter, der irgendwo alleine aufräumt gegen alle, ist natürlich eine Filmangelegenheit. In Wirklichkeit gibt es viel zu viele Gegner, viel zu viel aufzuräumen. Wir brauchen eigentlich etwas anderes. Da gibt es – die Älteren werden sich noch an

den Film erinnern – der heißt „Die glorreichen Sieben“. Das war der mit dem Horst Buchholz. Die ziehen aus und räumen in einem devastierten Dorf auf. So schlimm ist es nicht – also aufräumen – weil wir selber waren ja auch dabei. Aber im Endeffekt haben wir „Die glorreichen Sieben“, sie sitzen da: unser Regierungsteam. Und ich switche jetzt wieder in unseren normalen österreichischen Jargon – also unser Kompetenzteam.

Naja, dass ein paar lachen, habe ich mir auch gedacht – im Endeffekt ist es zwar wunderbar, wenn wir uns mit uns selber beschäftigen, aber der entscheidende Punkt ist, was die anderen draußen von uns wahrnehmen – und da treten wir dann gemeinsam auf. Im Team ist man stärker. Und ich möchte einfach wirklich mein Team auch noch einmal vorstellen – weil ich stolz bin, auch der Michael hat es angesprochen – dass wir Kontinuität fortsetzen. Und da steht, ich gehe jetzt nach den Damen zuerst vor, die Hanni Mikl-Leitner in meinem Team ganz vorne. Sie ist unsere Sicherheitsministerin. Stark, wo es erforderlich ist. Sensibel, wo notwendig. Ich glaube, genau diese Mischung brauchen wir. Danke für deine Mitarbeit. Die zweite Dame bei uns im Team ist die Sophie Karmasin. Andere Sozialisierung, sie hat die Wahlfreiheit aufgenommen, von der Analyse in die berufliche, in die politische Praxis. Und sie lebt vor, dass Familie und Beruf vereinbar sind.

Damit komme ich zu einem schillernden Minister, Andrä Rupprechter. Ein Vorkämpfer für ein lebenswertes Österreich, verhandlungsstark. Ich habe es in China gerade erlebt, wie er sich für die Bauern hineingehauen hat. Bürgernahe, nie um eine Formulierung verlegen. Aber selbst er hat sich in China nicht getraut – er ist ja immer mit den Äpfeln unterwegs – dort – trotz großer Lieferkapazitäten der Steirer und anderer – zu sagen, „An apple a day“, weil 1,4 Milliarden hätten auch ihn überfordert.

Dann der Wolfgang Brandstetter. Sensibles Ressort. Aber mit seiner Fachkompetenz und mit seiner Menschlichkeit ist er, glaube ich, der Garant für eine gerechte aber auch unabhängige Justiz. Danke Wolfgang.

Damit zum Sebastian. Sebastian Kurz. Der jüngste Außenminister der EU, der selbst erfahrene Außenminister alt ausschauen lässt.

Damit zu unseren zwei Neuerungen, die auch schon sehr gut im Team eingearbeitet sind: Der eine ist unser Staatssekretär Harald Mahrer. Der Harald ist ein Vor- und Querdenker, kommt aus der Julius-Raab-Stiftung. Der Harald hat aber auch bewiesen, dass das Reden von den Startups einfach leichter fällt, wenn man selber einer gewesen ist. Er bringt genau diese junge innovative Dynamik in unser Team.

Und last but not least unser Finanzminister Hans Jörg Schelling. Er ist verhandlungssicher – das sind andere auch – aber er kann mit Geld umgehen. Das hat er als Unternehmer bewiesen. Das hat er im Hauptverband bewiesen und beim Gesundheitssystem. Hans Jörg, wer sonst als du, soll uns einmal dorthin bringen, dass wir selbst beim Budget die Hoffnung haben, dass wir schwarze und nicht rote Zahlen schreiben.

Aber damit ist es noch nicht getan, wir sind ja noch weit stärker. Der Klubobmann ist schon angesprochen worden. Aber nicht nur der Klubobmann, unsere Europaparlamentarier, der Kommissar, auf der anderen Seite auch der Bundesrat, der Gottfried Kneifel, der Karlheinz Kopf im Präsidium des Nationalrates, die Nationalräte überhaupt. Also wenn ich hier nur die Aktivisten auf der Bundesebene alle zusammenzähle, haben wir hundert. Hundert Multiplikatoren, die unsere Botschaften, nicht nur hineinbringen können zum Bürger, sondern natürlich auch rückkoppeln können, was bürgernahe Politik ausmacht.

Es liegt eigentlich nur an uns, das wirklich zu leben. Und in diesem Zusammenhang hat mancher ja auch die Frage gestellt: „Naja, was habt ihr eigentlich in diesen zweieinhalb Monaten gemacht?“

Seid ihr nicht so wie die katholische Kirche? Angefangen wunderbar und nichts geändert? Weder bei den Scheidungen, noch jetzt beim Zölibat?“ Ich möchte aber keine kirchliche Rede halten, sondern schon sagen: Bei uns reden wir nicht nur über Marketing, wir reden nicht nur über Werbung. Natürlich haben wir alles getan – und zwar eine Regierungsklausur gemacht – bei der Klausur haben wir Teile der Breitbandmilliarde vorgezogen, Bauten im Universitätsbereich vorgezogen. Hanni Mikl-Leitner und ich haben auch die Problematik der Flüchtlinge – eigentlich unerfreulich, das in der Öffentlichkeit zu diskutieren – gemeinsam so gelöst, dass wir Gebäude aus unserem Bundesimmobilienbereich angeboten haben und dort auch einige hundert unterbringen konnten – bei guten Standards. Aber das ist natürlich nur eine Zwischenlösung.

Und ich muss auch sagen, was das Thema Bundesheer angeht, ist der Unterschied von heute zu früher: Früher hätten wir in der Koalition bei diesem Thema wahrscheinlich schon gegeneinander geschossen – jetzt verhandeln wir. Ich bin eigentlich optimistisch, dass wir auch bald eine Lösung bekommen. Denn im Endeffekt ist das kein Thema, bei dem irgendjemand gewinnen kann – das muss man seriös erledigen.

Und wir sind auch die Bürokratie und den Bürokratieabbau angegangen. Es kommt als Thema irgendwie allen fad vor, obwohl es bei jeder Rede dauernd gefordert wird. Ich weiß nicht, ist ein Friseur herinnen? Keiner? Schade, ich habe geglaubt, dass wir alle Berufe abdecken. Aber zum Beispiel, dass wir die Genehmigungen betreffend Betriebsanlagen für Friseure und andere Berufe jetzt so ausarbeiten, dass man das nicht mehr braucht, das ist eine Kostenersparnis – und vieles andere mehr: Wir haben gerade jetzt die gewerbliche elektronische Anmeldung für alle Firmen geschaffen, das spart den Unternehmen 30 Mio. Euro.

Und wir haben auch ein paar andere Dinge getan: Nämlich, dass wir Themen wie die ÖIAG, das Thema Steuerreform, das Thema Bildungsreform strukturiert haben. Weil ich bemerkt habe – wenn wir unsere Landesobleute oder auch andere nicht einbinden – stehen wir bald wieder irgendwo an. Ich glaube, das ist eine gute Vorgangsweise, so zu agieren: Nämlich einen Zeitplan, einen Inhalt, eine Struktur zu haben. Aber wie wir es halt erleben – die Medien sind ja gerade angesprochen worden –, was sagen die Medien? Heute auch zu lesen: Da macht er den „Einserschmäh“ und schiebt das irgendwo in eine Arbeitsgruppe ab. Andere, die schon freundlicher sind, sagen: „Naja, der arbeitet prozessorientiert.“ Wieder andere meinen, „prozessorientiert heißt, wir kommen dann irgendwo in einen Straf- und Zivilprozess hinein.“ Auch das meine ich damit nicht, sondern: Was ist der Unterschied zwischen punktuell politischem Agieren und prozessorientiertem Handeln? Das ist mir sehr wichtig, das einmal ein bisschen zu erklären: Punktuell ist, wenn die Unterrichtsministerin auf die Idee kommt, 50-Stunden-Einheiten sind genug, macht irgendwo in einer Zeitung ein Interview, dann gibt es am nächsten Tag die Antwort. Die Journalisten fragen die anderen, Morgenjournal ruft an. Das spielt sie dann über zwei, drei Tage und dann ist das Thema wieder aus.

Wir haben gelernt – von den Schweizern und anderen – wenn du wirkliche Veränderungen, wenn du Änderungs-, Veränderungs- und Innovationsprozesse erfolgreich umsetzen willst, dann musst du eine Art Promotorenkonzept verwirklichen. Du brauchst einen Machtpromotor, einen Sachpromotor und einen Sozialpromotor. Das klingt bis jetzt kompliziert, aber nehmt nur ein Beispiel: nämlich die Abfertigung neu, wo die Geschichte genau funktioniert hat. Da war die Regierung und das Parlament, die haben gesagt: „Wir wollen die Abfertigung neu regeln.“ Und sie haben auch eine Story dazu gehabt. Und die Story war: nicht nur Begünstigte und ein paar wenige bekommen eine Abfertigung, sondern alle, aber das dann auf 25 Jahre aufgerechnet und Pensionsvorsorge soll es auch sein. Da haben wir einen Sachpromotor gehabt, das waren Experten, Universitätsprofessoren, dann der Präsident Fink von der Arbeiterkammer, viele andere mehr. Aber dann haben wir vor allem einen Sozialpromotor gehabt. Und der Sozialpromotor, das waren unsere Sozialpartner, der Christoph Leitl und seine Partner auf

der anderen Seite. Warum? Weil natürlich auch die Regierung von sich aus vorgehen könnte, und ein Gesetz machen kann. Aber wenn die Sozialpartner, dort wo implementiert, dort wo integriert werden sollte, nicht eingebunden sind, was machen die dann? Widerstand. Und daher ist der Weg, so vorzugehen – prozessorientiert – ein Weg, der zum Erfolg führt. Und damit sich nicht jeder denkt, „Mein Gott, wann war das, die Abfertigung?“ – das war noch bei dir, glaube ich, Wolfgang, es ist schon einige Jahre her. Aber im Endeffekt haben wir heute ein ähnliches Thema: Bonus-Malus-System. Jeder Journalist, viele in der Partei fragen: „Wann macht ihr das endlich fertig?“ Könnte schneller gehen. Aber in Wirklichkeit ist es eine Angelegenheit der Sozialpartner, wieder Sach- und Sozialpromotor zu spielen. Denn wenn es nicht mitgetragen wird, wenn man nicht einverstanden ist, dass sich die Beschäftigung mit Maßnahmen entsprechend erhöht, dann wird es auch nicht gelebt werden. Und das ist der Unterschied und genauso wollen wir vorgehen. Daher sollt zumindest Ihr Euch nicht irritieren lassen, wenn jemand sagt, „prozessorientierte Vorgangsweise“. Das ist der Unterschied zu punktuelltem Zeitungsleben.

Da muss ich leider zu einem eher anderen Kapitel kommen, das heute schon ein bisschen angesprochen worden ist: Ich weiß nicht, wie es Euch geht – aber Ihr seid ja alle in der Politik tätig. Ich habe schon den Eindruck, eines unserer größten Probleme in den letzten Jahren ist die Politikverdrossenheit. Ist das, wie man auch mit der Politik umgeht. Der Bürger hat teilweise das Vertrauen verloren. Wir sind in der Kritik – und zwar in der undifferenzierten Kritik – ganz vorne. Wenn Ihr Bevölkerungsgruppen nach ihrer Beliebtheit anschaut, sind wir nicht einmal noch vor den Journalisten – also die letzte Gruppe im Ranking sind wir. Und ich habe eine IMAS-Studie mitgenommen, in der genau das drinnen steht: Die letzte Gruppe ist die Politik.

Und diese Umfrage hat auch die Lebensplanung zum Inhalt: Gerade jeder Zehnte kann sich einmal vorstellen, politisch tätig zu sein. Das hat zwei Konsequenzen: Jenen, die tätig sind, nimmt es langsam die Freude und wenn nicht auch qualifizierte Leute in die Politik kommen, dann wird die Politik so sein, wie man sie teilweise undifferenziert darstellt. Wollen wir das? Ich möchte es eigentlich nicht. Und der Grund für das schlechte Image ist glaube ich auch irgendwie nachvollziehbar – mir zumindest: Die Leute wollen keinen Streit, weder Streit nach innen noch Streit nach außen. Das stößt sie ab. Auf der anderen Seite – das hat auch Michael Spindelegger angesprochen – wir haben es bei uns gelöst, aber die Menschen wollen es einfach nicht, es widert sie sogar an, wenn die Selbstbedienung vor der Gemeinschaftsorientierung steht. Das will man nicht. Und das dritte ist, etwas versprochen und nicht gehalten, zu haben. Das erschüttert die Glaubwürdigkeit. Daher: Wie will ich es halten? Wie will es unser Team halten? Ich glaube, wir können nur glaubwürdige, authentische, ehrliche Politik umsetzen. Daher steht im Mittelpunkt unserer Politik der Bürger – niemand anderer. Wenn wir das leben, dann werden wir auch gewählt werden.

Das sehen wir auch genau bei dem, was hier vor mir und für Euch lesbar steht: Wie machen wir das? Zuhören – verstehen – umsetzen. Da ist die Positivformulierung von dem, was ich gerne von Konrad Lorenz verwende: „Gesagt ist nicht gehört. Gehört ist nicht verstanden. Verstanden ist nicht einverstanden. Einverstanden ist nicht umgesetzt.“ Das ist die Positivformulierung genau dessen. Und im Endeffekt, glaube ich, dass es unser größtes Problem ist, dass wir manchmal nicht zuhören.

Ihr alle kennt die „Wut-Oma“. Ich muss es so sagen, weil sie schon ein Begriff geworden ist. Frieda Nagl hat in ihrem Buch ein Problem beschrieben: Da kommen immer Politiker, halten eine Rede und nach der Rede fahren sie wieder weg, und viele haben es gar nicht verstanden. Und der entscheidende Punkt ist daher, glaube ich, zuhören. Und wenn gerade vorher – der Wilfried hat es angesprochen – meine politische Sozialisierung im Bezirk Rohrbach erwähnt worden ist, dann muss ich sagen: zuhören, das habe ich gelernt – auch wenn manche in den letzten Tagen schreiben: „Der ist irgendwie so emotional, ja, gar cholerisch oder sonst etwas.“ Ich sage Euch eines: Ich bin ungeduldig. Ich bin

manchmal emotional, das gebe ich zu. Aber ich verliere dabei nie meine Logik. Und das ist, glaube ich, der entscheidende Punkt.

Daher jetzt wieder zurück zum Thema: Ich habe das Erlebnis bei Sprechtagen gehabt. Wenn Bürger kommen, und der eine oder andere – ich sage das jetzt ganz salopp: „der knödelt einfach die Frage nicht aus“ – und wenn du schon die Antwort weißt, und fällst ihm ins Wort. Etwas Schlechteres kannst du mit deiner Lösung – und wenn es die beste Lösung ist – gar nicht erreichen. Und das zweite wird jeder von Euch genauso erlebt haben: Du weißt, der redet da etwas, das geht unmöglich, geht vielleicht, geht aber wahrscheinlich nicht. Wenn du ihm das direkt sagst, direkt nachdem er das formuliert hat, ist es negativ. Wenn du dich aber bemühst, vielleicht doch eine Veränderung erreichst, oder auch keine, dann sagt er: „Die haben sich wenigstens bemüht“. Das ist der eine Punkt – also müssen wir das aufnehmen und anders arbeiten.

Der andere Punkt ist aber von der Gegenseite: Wie oft machen wir Umsetzungen, die einfach vom Bürger nicht verstanden werden? Bei der Maria Theresia hat es folgende Übung gegeben: Bevor nicht der letzte Schweinehirte das verstanden hat, was an Gesetzen da war, ist kein neues Gesetz entstanden. Wir machen das nicht. Wir müssen nicht unbedingt die Schweinehirten apostrophieren, aber auf der anderen Seite die Verständlichkeit. Und da glaube ich, dass die Überlegung „Hausverstand vor Amtsverstand“ eine gute Überlegung ist. Gut für jedes Gesetz, das wir angehen. Und damit auch kein Irrtum entsteht: Das richtet sich nicht gegen unsere Beamten. Unsere Beamten vollziehen das, was wir in der Politik beschlossen haben. Und im Endeffekt leisten sie großartige Arbeit. Ich weiß nicht wer das Format gelesen hat, da bedankt sich eine große Waffelfabrik dafür, dass wir ihr geholfen haben. Mit meinem Namen und „mag man eben“. Schwer zu erraten, welche Firma. Aber eigentlich hätte der Name des Mitarbeiters dort stehen müssen. Ich war gar nicht da, sondern in China. Es war ein Mitarbeiter unserer Behörde, der das auf rechtskonformem Boden – damit das niemand falsch versteht – erledigt hat. Und daher muss ich Euch sagen: Wir arbeiten mit unserem öffentlichen Dienst, wir arbeiten mit unseren Behörden gerne, weil wir Veränderungen in Richtung mehr Bürgerorientierung nur gemeinsam zusammenbringen. Das soll auch weiter so sein.

Wenn wir die Lebensrealitäten der Bürger wahrnehmen, wenn wir sie aufnehmen, wenn wir entscheiden, dann geben wir auch den Bürgern Sicherheit. Da ist uns vieles in der Zukunft auch von der Unterstützung her sicher. Und ich glaube, wir müssen etwas Zweites erledigen: Das heißt, aus Betroffenen Beteiligte machen. Wie meine ich das? Wir haben gerade den Evolutionsprozess im Laufen. Wir haben YouTube, wir haben Internet, wir haben vieles andere mehr. Wir wollen die Jugend bei uns haben, wen sonst? Darum sind auch so viele da. Und im Endeffekt muss man sie besser einbinden. Daher, glaube ich, geht es nicht nur darum, dass wir uns im Vorstand mit uns selber beschäftigen. Wir überlegen uns beim Evolutionsprozess unter anderem folgenden Vorschlag: Jeder hat vielleicht Gelegenheit, auch einmal ein Thema in den Vorstand zu bringen, der hier interveniert. Nicht alle auf einmal, aber ich glaube, das ist eine Möglichkeit, einmal aufzulockern, sich mit etwas anderem zu beschäftigen. Und wir überlegen, Mitglieder bei Themen im Internet zu Befragungen einzuladen. Aber nicht nur die Mitglieder, sondern auch die Sympathisanten. Wenn wir Vertrauen haben wollen, müssen wir uns mit einer Kette auseinandersetzen. Und die Kette heißt: Vertrauen, Zutrauen und Trauen. Also wenn sich die Politik etwas traut, dann wird das Vertrauen wachsen. Das müssen wir uns zutrauen. Das müssen wir leben. Da kommen natürlich die Fragen nach Inszenierung, Leben und Politik gestalten. Was sind die Ziele? Was sind die Werte? Was sind die Prioritäten? Wohin gehen wir? Da gibt es jetzt Plakate, die wir gemeinsam mit dem Manfred Juraczka gemacht haben. Da steht drauf: „Wir gehen nach vorne“. Danach hat die Süddeutsche Zeitung gefragt: „Was ist vorne?“ Dazu muss man sagen, vorne ist dort, wo wir sind!

Da könnten wir aber auch vorne sein, obwohl wir stillstehen. Das wollen wir eigentlich nicht haben und ich finde auch, wenn man sich anschaut, dass uns manche Leute – manche Medien – folgende

Geschichte erzählen wollen, die irgendwie so lautet: Ihr seid die Partei des Stillstands. Ihr seid die Partei der Besitzstandswahrer. Ihr seid die Volkspartei ohne Volk. Ja, Himmel noch einmal, da hat irgendjemand etwas missverstanden – vor allem die Vergangenheit.

Liebe Freundinnen und Freunde, schaut Euch doch einmal an, was manche Leute scheinbar nicht mitbekommen haben: Wer hat sich für den Staatsvertrag nicht nur eingesetzt, sondern ihn auch entsprechend ausverhandelt? Wer hat denn beim EU-Beitritt – wir haben darüber diskutiert Othmar, das hat mit Rücktritten in der Jungen ÖVP geendet – wer hat den EU-Beitritt erstritten? Wer ist die Frage der Restititionen angegangen? Wer hat die EU-Erweiterung – ich kann mich heute noch erinnern, wir haben sogar telefoniert wegen den Übergangsfristen –, wer hat die nicht nur mitgetragen, sondern auch bestimmte Ängste abgesichert? Wer ist die Pensionsreform angegangen 2002? Wer hat die Schuldenproblematik – wir haben damals einen Brief aus Brüssel bekommen, wer hat das entsprechend beseitigt, mit Maßnahmen in den Griff bekommen? Wer war das?

Die Volkspartei. Die Volkspartei war die Partei, die die Kraft der Veränderung gehabt hat. Und liebe Freundinnen und Freunde was lernen wir aus dem? Auf diesen Lorbeeren sitzen zu bleiben, uns mit tatenloser Selbstzufriedenheit zu schmücken, das wäre der falsche Weg. Es muss auch morgen die Volkspartei sein, die Maß an der Zukunft nimmt, die Veränderung aus Verantwortung vornimmt. Das ist ein gewaltiger Satz, eine gewaltige Anstrengung, die nur gelingen kann, wenn wir das gemeinsam machen.

Da sind wir natürlich genau bei dem, was denn unsere Agenda ist, liebe Freundinnen und Freunde. Ein Teil der Agenda ist heute schon angedeutet worden. Modernerweise sagt man, was ist unser USP? Wo unterscheiden wir uns von den anderen? Und es gibt viele Punkte, bei denen wir Alleinstellungsmerkmale haben, wo die anderen nicht mitkönnen. Wobei man aufpassen muss, damit wir nicht in die falsche Richtung gehen, denn was wir uns vorstellen, können sich vielleicht andere nicht vorstellen. Wir haben gestern beim Mittelstandskongress des Wirtschaftsbundes über das diskutiert. Weil wir ja immer die Meinung vertreten, dass wir einen Mittelstand haben, der in der Gesellschaft eigentlich alles leistet: was Arbeitsplätze, was Lehrlinge, was Wertschöpfung anbelangt. Und alle in unserem Land wissen das. Alle stellen das in den Vordergrund und verneigen sich vor dem Mittelstand. Und wenn man dann aber die Realität anschaut, sage ich Euch eines – und ich habe ja die angesprochene IMAS-Umfrage unter 1.000 Bürgern in Österreich hier – und da ist eine Frage: Was sind die Lebensziele? Ganz vorne steht dort: ein harmonisches Familienleben, soziale Sicherheit, ein sicherer Arbeitsplatz. Aber was den sozialen Aufstieg – also die Möglichkeit, sich hochzuarbeiten – anbelangt, das steht unter 16 Begriffen an drittletzter Stelle. Also was ist mit diesem Spannungsfeld? Ich glaube eines können wir da relativ leicht lösen. Was Familienpolitik anbelangt, da stehen wir ganz vorne. Das wird mitgetragen, danke Sophie! Da geht es aber eigentlich nicht nur um Maßnahmen, nicht nur um Finanzierung von Familienbeihilfen, nicht nur um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, nicht nur Plätze da und dort. Es geht um die Einstellung zu unseren Familien, um die Awareness. Familien und Kinder müssen in der Gesellschaft wieder einen anderen Stellenwert kriegen. Und für das kämpfen wir im Rahmen der Steuerreform, aber auch sonst.

Und Freunde, damit wir das zahlen können, brauchen wir solide Finanzen. Ja, schaut einmal in die politische Diskussion? Wem, außer uns, fällt überhaupt das Thema auf? Ja, eigentlich niemandem. Ich habe von den anderen den Eindruck, wir hätten ein Füllhorn und können immer die und andere und irgendwen bedienen. In Wirklichkeit bedienen wir sie alle auf Kosten unserer Kinder. Und wir sind die einzigen, die für ein zukunftsfittes Budget stehen. Wir kümmern uns auch um unsere Zukunft und nicht nur um die Umverteilung. Daher haben wir auch das Alleinstellungsmerkmal gesunde Staatsfinanzen, das macht uns niemand streitig, weil es gar nicht so populär ist. Und dann kommen wir zu dem, was Hans Rauscher gestern im Standard geschrieben hat: Wirtschaft, Arbeitsplätze und Krisenkompetenz, das ist das, was die ÖVP auszeichnet. Ja, ich glaube schon, das ist es. Im Endeffekt, das müssen wir leben!

Und auch ein paar Worte nur dazu, damit niemand glaubt, ein Wirtschaftsminister vergisst auf seine eigene Kompetenz: Wir haben jetzt das fünfte oder sechste Jahr einer Krise, nicht die Krisenüberwindung. Und wir haben in Europa kein Wachstum mehr, seit drei, vier, fünf Jahren. Also was liegt näher, als zu versuchen zu diversifizieren. Also in andere Länder zu gehen, in andere Märkte. Wir waren gemeinsam in China. In China haben wir nur deswegen Termine bekommen, weil wir mit drei Ministern, gemeinsam mit Christoph Leitl angereist sind. Die haben gerade Parteikongress gehabt – die beeindruckt dieses Interesse. Die Deutschen sind überhaupt gleich mit der ganzen Regierung gekommen. Daher: China ist für uns ein Zukunftsmarkt. Was waren dort die Überraschungen für uns? Die Überraschung war folgende: Die drosseln ihr Wachstum, die fahren auf sieben Prozent herunter und die Firma AT&S, die dem Hannes Androsch teilweise auch mitgehört, die haben uns folgendes in der Präsentation gesagt: „Wir haben im Umweltbereich genau schon so hohe Standards wie in Österreich und wollen den CO<sub>2</sub>-Ausstoß senken“. Da gibt es nämlich das Projekt „Clean Air for China“. Und wer arbeitet dort mit? Unsere Wissenschaftler. Da ist die Wirtschaft, die Wissenschaftskompetenz in einem Bereich. Wir haben bemerkt, Grundlagenforschung, angewandte Forschung, das fließt zusammen. Wenn wir Erfolg haben wollen, dann müssen wir dort unsere Produkte anbieten. Deswegen: Auch die Wissenschaftsgesellschaft und die Wissenschaftspolitik ist bei uns aufgehoben, nirgendwo sonst.

Und in China ist uns noch ein weiterer Punkt aufgefallen: Die fangen dort an, über duale Ausbildung nicht nur nachzudenken, sondern machen mit Alpla und mit anderen wie mit Engel, ein Projekt. Und wir gewinnen in Europa sämtliche Meisterschaften. Und trotzdem: Wenn es darum geht, was man werden möchte, sagt jeder Akademiker, aber keiner Lehrling, der die Ausbildung macht. Daher dieses Thema. Bei der Fachkräfteausbildung haben wir die Kompetenz, dort müssen wir aber auch das Image verbessern. Das ist wichtiger für uns als alles andere, denn sonst fehlen uns die Facharbeiter. Wir haben die Facharbeiter, wir haben die Kompetenz in Qualitätsfragen.

Sind wir uns ganz ehrlich, da könnten wir noch lange fortfahren. Aber ich möchte Euch nicht strapazieren, Ihr wollt heute nicht unbedingt die inhaltliche Ernsthaftigkeit, die werden wir dann in der Politik umsetzen. Aber es ist Euch wahrscheinlich auch in den letzten Tagen aufgefallen, dass auf der EU-Ebene vielleicht der Schlüssel zum Problem liegen wird. Wir sollten daher das seit den Wahlen etwas aus den Augen verlorene Thema wieder stärker in den Fokus nehmen.

Wenn man von Bürgerorientierung redet, dann wird die Bürgerorientierung nämlich auch ein Thema der EU sein. Und ich sage Euch ein Beispiel: Man hat immer den Eindruck, das ist so eine Art Elitengesellschaft in Brüssel, weil man nicht bemerkt, was die Basis möchte. Wie der Herr Van Rompuy das Freihandelsabkommen CETA, das alle Gemeinden schon beschäftigt hat – und auch TTIP –, den Abschluss mit Kanada gefeiert hat, mit dem Karel De Gucht, hätte er nur einige Sätze dazu sagen müssen: „Freunde, wir nehmen betreffend Investitionsschutz und Schlichtungsverfahren eure Interessen ernst oder wir haben sie aufgearbeitet.“ Nein, er hat stattdessen einfach nur auf die Kompetenz verwiesen.

Unsere Europakompetenz wird aber auch in einem anderen Bereich notwendig sein, wenn es um Wirtschaftsbelebung geht. Denn das was die EZB gemacht hat, billiges Geld zu den Banken zu bringen, was hat das bewirkt? Null! Weil die Banken mit Basel III derartige Sicherheitsnotwendigkeiten haben, dass die Kredite relativ teuer sind. Daher warten wir auf eines: Nicht, dass die Stabilitätskriterien aufgehoben werden. Schaut Euch einmal das Wachstum an. Die Länder, die am besten saniert haben, die haben die höchsten Wachstumsraten. Aber dass die EU ein Wachstumspaket schnürt, ein Wachstumspaket aus Mitteln, die man aus Budgetreserven hat, aus allem was irgendwie möglich ist – Willi Molterer ist auch da, was die EIB anbelangt – das sind genau die Punkte mit Hebelwirkungen. Weil wir eines haben müssen: Es kann nicht sein, dass jeder unserer Unternehmer hergeht und sagt, ich hätte eigentlich Investitionen vor, aber die lege ich irgendwo weg, die Pläne lege ich wieder

in die Schublade, die Stimmung ist nicht danach und was anderes ist auch nicht danach: nämlich die Finanzierungsmöglichkeit. Und ich habe auch die Aussagen von Josef Taus heute in einem Interview gelesen – ich kenne das Thema, es ist ja teilweise schon gelöst. Wir brauchen daher diese Mittelstandsgesellschaften und anderes. Aber bevor ich jetzt da in Details hineinkomme, sollte jeder mitnehmen: Das Thema Wirtschaft ist unser Thema. Die Wirtschaft, die Krisenkompetenz, sind unsere Themen! Und das wird der Wähler honorieren.

Apropos China und Brüssel. Wissen Sie, wie groß der Zeitunterschied ist, zwischen China und Österreich? Sechs Stunden. Und wissen Sie, wie groß der Zeitunterschied zwischen Österreich und Brüssel ist? Zwei Jahre.

Manchmal zwei Jahre muss man sagen. Warum? Weil wir die Neigung haben, immer, wenn irgendwas umgesetzt werden muss, eine Richtlinie – die Verbraucherschutzrichtlinie, oder anderes – fangen wir an zu intervenieren. „Ein Wahnsinn was da drinnen steht. Ein Wahnsinn was sich die da gedacht haben.“ Und das ist alles was? Zwei Jahre zu spät. Und ein weiteres Thema – ich hab es gerade angesprochen – TTIP. Wir haben im Parlament die Verhandlungsvollmacht gegeben. Wir haben diskutiert. Nach zwei Jahren – die Verhandlungen sind noch gar nicht abgeschlossen – haben wir die Proteste.

Also haben der Othmar Karas und ich diese Woche besprochen, was wir tun müssen: Wir müssen Europapolitik proaktiv gestalten. Daher wird es Treffen mit den Parlamentariern und den Ministern geben, wo wir schauen, wie wir das koordinierter hinbringen. Und wir müssen schauen, dass wir nicht Golden Plating in Österreich machen. Wir müssen auch, was die Wirtschaft anbelangt, schauen, dass wir nicht rückwirkende Gesetze machen. Das ist Vertrauen, das die Unternehmen, aber auch Vertrauen, das der Bürger von uns erwartet. Und da ist uns noch etwas Zweites aufgefallen: Heute muss man, wenn man etwas mitträgt, das erlebt haben. Jedem ist doch ein Bild im Kopf – denkt einmal nach in Richtung Brüssel. Ich habe noch in Erinnerung, wie ich im Jahr 1994 oder '93 in Brüssel war und der Botschafter hat uns mit seinen weißen, dazumal schon weißen Haaren, erklärt, wie Brüssel funktioniert und was man da tut, und dann haben wir Termine dort und da gehabt. Diese Leute, die mit den Gruppen dort hingefahren sind, gehen jetzt in Pension. Und was müssen wir daher tun? Im Endeffekt müssen wir begreifen: Wir sind Europa. Und daher: Wenn wir Europa sind, dann muss auf der einen Seite Europa zu den Bürger, aber müssen auch die Bürger nach Europa. Wir werden die Reisen organisieren und schauen, dass wir dafür Mittel haben.

Und da komme ich dann auch zu dem, was man Werte nennt. Und ich weiß nicht, ob es Euch aufgefallen ist: Diese Woche haben wir mit dem Koalitionspartner, mit den Sozialisten, doch eine Diskussion gehabt. Die war zum Thema Steuerreform. Weil irgendwo auf einmal die Frage aufgebrochen ist: Wenn wir eine Steuerreform haben, dann müssen diejenigen, die keine Steuern zahlen, eine sogenannte Negativsteuer erhalten. Und da wir keine Einheitspartei sind und auch nicht werden wollen, haben wir – der Hans Jörg Schelling hat sich des Themas natürlich sofort angenommen – alle reagiert. Es ist dann sogar von ganz oben die Frage gekommen – oder die Feststellung: „Habt ihr nicht begriffen, was unser Verteilungsproblem ist?“ Also mit ganz oben meine ich jetzt nicht Papst, sondern den Bundespräsidenten. „Habt ihr die Verteilungsproblematik nicht erkannt?“ Und da haben wir uns die Dinge angeschaut und welche Verteilungsproblematik ist gemeint? Im Endeffekt zahlen – was Lohn- und Einkommenssteuer anbelangt – 20 Prozent aller Verpflichteten 70 Prozent des Aufkommens. Und 36 Prozent zahlen Null. Daher ist welche Frage eigentlich naheliegend? Naheliegend ist, dass ich eigentlich diejenigen entlasten müsste, bei denen Brutto und Netto nicht mehr zusammenstimmt. Damit nicht ein Mechaniker, wenn er sich selber leisten möchte, das Dreifache dessen zahlt, was er selber kriegt. Diese Problematik ist doch evident. Und jetzt habe ich folgende gesellschaftspolitische Komponente: Die einen wollen denen, die nichts zahlen, noch etwas geben, weil sie fleißig sind. Was wird mit denen passieren? Werden die dann angeregt, dass sie

sich nach oben arbeiten, oder werden die angeregt, dass sie das als bequem empfinden? Ich glaube, die werden das eher als bequem empfinden. Sie werden daher nicht sehr viel tun. Und auf der anderen Seite, wenn ich den entlaste, der viel zahlt. Was wird der tun? Er wird motivierter sein. Er wird mehr leisten wollen. Und daher ist die entscheidende Frage aus unserer Sicht, ein gravierender Unterschied: Entlastung wie wir sie wollen, die schafft Anreiz. Und Entlastung, wie es die anderen wollen, die schafft Abhängigkeit.

Liebe Freundinnen und Freunde, wir stehen natürlich für die Freiheit. Wir stehen dafür, dass man motivieren muss. Das Nationalprodukt soll größer werden und nicht, dass ich dann eine Abhängigkeit habe, wo schon alle irgendwie sagen: „Naja, wenn ich abhängig bin, dann muss ich die Partei vielleicht ja wieder wählen, weil sonst bin ich ja vielleicht nicht mehr so ausgestattet.“ Der Gedanke ist relativ rasch erkennbar. Aber auf der anderen Seite: Wir wollen nicht, dass alle die Servietten schon umgebunden haben und am Kuchen des Volkseinkommens sitzen, und er wird immer kleiner. Ja warum wird er kleiner? Weil man schon ein Vermögen verteilt, weil man die Substanz verteilt. Wir wollen keine Substanzverteilung nach hinten. Wir wollen Leistungsorientierung nach vorne.

Und wenn man das so anschaut, gibt es dann einen Gedanken: Leistung, Freiheit, Eigentum, Eigenverantwortung. Wie bringe ich das alles in ein Ganzes? Wunderbar – deswegen habe ich vorher Joschi Riegler angesprochen – Ökosoziale Marktwirtschaft. Und ich habe das vorher schon diskutiert, mit jungen Freunden, mit anderen, mit Experten. Und da war der eine oder andere dabei, der hat gemeint: „Naja, das ist so Ludwig Erhard und AMAG, und irgendwie schon alt. Hat das nicht schon irgendwo etwas Antiquiertes, hat das nicht einen Bart?“ Ja, liebe Freundinnen und Freunde, hat irgendwer schon einmal gefragt, ob die Bibel einen Bart hat? Hat irgendwer schon gefragt, ob unsere Bundesverfassung aus dem Jahr 1920 irgendwo antiquiert ist oder gar das Einmaleins, eine Spielregel? Nein, es geht nur darum, wie man sie interpretiert. Eine Spielregel muss man leben. Und wenn ich da schaue, wiederum ein Alleinstellungsmerkmal, also machen wir es allein oder alle anderen? Wenn ich mir anschau, wie man Ökosoziale Marktwirtschaft bei unseren Konkurrenten versteht, dann habe ich den Eindruck, die meisten können nicht sinnerfassend lesen – ich meine politisch lesen. Die einen sind nur öko, die anderen sind nur sozial – also ich denke daran, da bleibt einem ja der Mund offen stehen, wenn jemand sagt, Urlaub für Arbeitslose. Die Dritten rauchen sich grad ein. Die Blauen wollen überhaupt mehr Brutto vom Netto. Man merkt, alles was denen fremd ist, mit dem wollen sie nichts zu tun haben. Da gehört auch die Wirtschaft dazu.

Da gibt es noch eine weitere Partei, das „Team Frank“. Die sind im ökonomischen Gleichgewicht. Aber ein eigenartiges ökonomisches Gleichgewicht: Kein Angebot – keine Nachfrage.

Und ganz ehrlich gesagt, wenn man über Marktwirtschaft redet, sagen ja viele: „Die Marktwirtschaft ist schon selber sozial“ – ist sie nicht. Sie funktioniert nach dem Motto: Angebot und Nachfrage. Wer entsprechend gute Angebote hat, wird nachgefragt. Angebot schafft Nachfrage. Und wer eingeschränkt ist, wer nicht mitkann in dem Prozess, der wird eben – auch was die Sozialleistungen anbelangt – abgedeckt. Aber ganz ehrlich, die Frage sollten wir uns schon stellen: Leben wir bei dieser Abdeckung in einem Vollkaskostaat oder decken wir wirklich das Notwendige ab, was einer allein nicht mehr erfüllen kann? Also Unfall, Alter, Krankheit. Ich glaube auch da werden wir, können wir und müssen wir diskutieren. Und wenn wir von sozial sprechen, dann möchte ich auch sagen: Dieses Stereotyp „Arbeitgeber gegen Arbeitnehmer“, das halte ich für schwer überholt, wie andere Stereotypen, „Ausländer nehmen uns etwas weg“. Im Endeffekt sitzen wir in einer Volkswirtschaft. Wir sitzen in einem Boot. Arbeitnehmer und Arbeitgeber. Und wenn wir nicht zusammenhalten, ist uns nicht zu helfen. Das verstehe ich unter sozialer Marktwirtschaft.

Und dass wir das ganze nachhaltig tun müssen – also in dem Prinzip wie die Forstwirtschaft sagt: „Wir schlagen nicht mehr als nachwächst.“ Ein Danke den Bauern. Erst einmal für diese Regel.

Die müssen wir leben. Aber Danke auch den Bauern dafür, was die Ernährungssicherheit angeht und für die Landschaftspflege. Und das ist wiederum mit Grund und Boden verbunden. Auch dort haben wir den USP – wer sonst vertritt das dort als wir?

Damit sich keiner Sorgen macht, ich komme schon langsam dem Ende entgegen. Aber ich wollte nicht unter einer Stunde reden – naja, eine Stunde wird es Gottseidank für Euch nicht werden – aber ich muss einfach noch ein paar Inhalte bringen und da ist mir eines aufgefallen: Wir verbinden auch die Nachhaltigkeit der Systeme nicht damit – in unserem ganzen System –, dass wir über Effizienzen diskutieren. Und man will niemandem und wir wollen niemandem eine Leistung wegnehmen. Aber mir ist aufgefallen: Beispielsweise im Bildungsbereich geben wir im Vergleich mit anderen Ländern das meiste ins System hinein, aber 15 Prozent können nicht sinnerfassend lesen. Deswegen – Thema Bildungsreform: das Kind in den Mittelpunkt des Interesses stellen, nicht irgendwelche Streitereien um Gesamtschule ja oder nein. Auch dieses Thema werden wir lösen.

Zweites Thema, das mir aufgefallen ist: Arbeitsmarkt. Der Rudi Hundstorfer – den ich sehr schätze – war doch einigermaßen in den Knien, dass wir diese Woche über das Thema Arbeitsmarkt gesprochen haben. Und zwar aus folgendem Grund: Monat für Monat haben wir schlechtere Daten. Monat für Monat erklären wir das mit dem Wachstum. Stimmt, wir haben Probleme, wenn das Wachstum nicht da ist. Aber wenn andere Länder – elf an der Zahl – umdrehen, wenn andere Länder in der gleichen Krisensituation auf einmal positivere Zahlen schreiben, dann ist doch eines erlaubt – und da brauchen wir auch den Diskurs –, dass wir über die Effizienz unseres Systems reden und auf der anderen Seite, dass wir auch die Frage stellen: Ist es zumutbar über Zumutbarkeit zu reden? Und ich sage ja! Da geht es nicht nur um die Wegstrecken, da geht es auch um Betreuungsverhältnisse und nicht um großartige Dinge: Das AMS hat die Angebote meistens bei 20 Stunden Vermittlung. Wir haben die Zumutbarkeitsregel auf 16 Stunden eingeschränkt – dann wird nichts mehr vermittelt. Mir hat das sehr gefallen, dass auch Fachleute vom AMS das unterstützt haben, weil wir nicht nur diese Frage diskutieren müssen, sondern auch die Frage: Ist das System der aktiven Arbeitsmarktpolitik insgesamt effizient? Wir zahlen 1,1 Milliarden Euro in dieses System. Jedes Mal, wenn die Wirtschaft schlechter wird, steigt das Ganze noch einmal an.

Und dann gibt es einen dritten Bereich – und der ist mit einer Frage verbunden: Wisst Ihr, was das teuerste Gesellschaftsspiel ist in Österreich? Nein, wisst Ihr nicht? Das ist das „Pensionsmikado“. Und zwar deswegen, weil mir aufgefallen ist, dass sich bei diesem Themenbereich, alle immer nach folgenden Gesichtspunkten nicht rühren: Wenn wir das bei Regierungsverhandlungen verhandeln, wird gesagt: „Kurzfristige Maßnahmen können wir im Sinne des Vertrauensschutzes jetzt nicht treffen, das würde eingeklagt und das würde der VfGH aufheben und für langfristige Maßnahmen haben wir gar nicht die Zeit, weil bis das wirkt, hat die Regierung, die gerade agiert, nichts davon.“ Und deswegen glaube ich, müssen wir da die Fragen – wie Pensionsautomatismus –, die Frage, dass wir mit 58 Komma irgendwas immer noch zu früh in Pension gehen, müssen wir angehen. Da genügt es nicht, ein Jahr nach oben zu gehen, sondern da ist die Frage, was die anderen an Jahren voraus sind.

Und damit es niemand falsch versteht: Das ist kein Angriff gegen unsere Pensionisten, die wohlverdient ihre Pension genießen. Weil auch da immer mehr oder weniger der Eindruck entsteht, wir hätten ein Generationenproblem: „Die junge Generation zahlt und kriegt wenig und die Älteren werden vielleicht deswegen kritisiert, weil sie beziehen.“ Haben wir nicht schon längst den Wechsel, was den Generationenvertrag angeht? Geben nicht unsere Senioren in der Kinderbetreuungstätigkeit, in der Freiwilligenarbeit, aber auch was sie an Vermögen wieder retour geben, eigentlich dem Generationenvertrag eine Umkehrung? Ich glaube, auch über diese Gemeinsamkeit sollte man einmal diskutieren und nicht nur die eine Dimension sehen.

Ja, liebe Freundinnen und Freunde, da stehe ich nun, wie wahrscheinlich schon viele Parteiobmänner vor mir, oder Kandidaten – wie auch der Michael erwähnt hat – die eigentlich dann immer die gleiche oder eine ähnliche Formulierung wählen. Die heißt dann sinngemäß so: Wir müssen alle zusammenarbeiten. Wir müssen uns gegenseitig unterstützen. Wir müssen alle an einem Strang ziehen. Ich kann das nur unterstreichen. Aber bitte in die gleiche Richtung!

Und ich sage etwas Zweites dazu, das mir einfach wirklich wichtig ist: Ich komme aus einem Bezirk, aus einer kleinen Gemeinde, eigentlich jeder kommt irgendwo aus einem derartigen Bereich. Und daher – wenn ich da im Bund tätig bin –, dann führen wir nicht vom Bund her ein Match gegen die Länder. Wir führen nicht ein Match gegen die Gemeinden. Wir führen kein Match gegen die Bünde. Sondern wir führen ein Match für Österreich. Und das Match wollen wir gewinnen!

Und dann taucht auch immer in den Medien – die spitzen immer zu – und auch bei manchen von uns taucht eine Frage auf: „Naja, und was ist jetzt der Sinn und Zweck? Was ist das Ende oder überhaupt die Ausrichtung der Tätigkeit? Was wollen die? Stellen die den Führungsanspruch oder stellen die keinen Führungsanspruch?“ Und jetzt sage ich Euch – ich habe mir das angeschaut und einen Vergleich beim Fußball genommen – In welcher Situation stehen wir? Sind wir so, dass wir wirklich noch nicht soweit sind, dass wir noch diskutieren müssen? Sind wir in der Situation von Wiener Neustadt mit acht Punkten und sagen Red Bull Salzburg, die 31 Punkte haben, jetzt den Kampf um den Meistertitel an? Nein! Das würde ich irgendwie als ziemlich anmaßend empfinden. Aber schaut Euch einmal folgendes an: Wo liegen wir eigentlich bei den Punkten, bei den Prozentzahlen? Gleich auf, gleich auf! Ja, Himmel noch einmal, wenn wir mit unserem Team noch beim Aufwärmen sind und die anderen sind schon im Schwitzen, ja dann werden wir doch nicht abstellen. Was ist, wenn wir erst einmal voll anlaufen, voll in die Arbeit kommen mit unserem Kompetenzteam und allen anderen? Dann gibt es doch nur eines: Wir wollen das Land führen!

Wir haben den Inhalt. Ich habe ein gutes Team, das Regierungsteam angesprochen, aber auch meine Stellvertreter. Ich finde das neue Team großartig. Wenn ich die Hanni schon apostrophiert habe, sie kann auch genau die Vertretungsarbeit machen, detto der Lopi. Und dass auf der anderen Seite der Sebastian auch Verantwortung im Parteibereich übernimmt, finde ich genauso großartig, wie die Elli – die nicht nur Optimismus verkörpert, wenn man sie sieht –, sondern die auch den ländlichen Raum entsprechend vertritt und vor allem auch unsere Botschafterin – mit den zwei anderen und allen anderen Europaparlamentariern gemeinsam – in Richtung EU ist. So sind wir gut aufgestellt. Wenn wir den gut aufgestellten inhaltlichen Bereich und auch die Organisation dazu nehmen. Wir wollen vorne sein, wir wollen Erster sein. Und wenn wir Erster sind, stellen wir auch den Kanzleranspruch. Was sonst!

Jetzt muss ich Euch noch ein kleines Geheimnis verraten: Ich habe den Wilfried Haslauer gebeten und eingeladen, den Wahlvorschlag zu machen, und zwar nicht nur, weil ich ihn als Person überaus schätze, nicht nur, weil er ein guter Politiker ist, nicht nur, weil er rhetorisch sehr gut etwas darstellen kann, sondern: Er ist aus der Position des Zweiten, Erster geworden. Es geht, wenn man will!

Liebe Freunde, man braucht eine Vision, Visionen kann man haben, von Visionen kann man nicht leben, aber Visionen kann man erarbeiten – nämlich, dass sie Realität werden. Und wenn wir gemeinsam zusammenstehen – Ihr habt bemerkt, ich habe die anderen gar nicht abqualifiziert. Wenn uns wer schlagen kann, nicht die anderen, nur wir uns selber. Und wenn wir vorangehen in der Gemeinsamkeit sind wir unschlagbar. Es gibt auf diesem Weg viel zu tun. Packen wir's gemeinsam an!

**Alles Gute!**